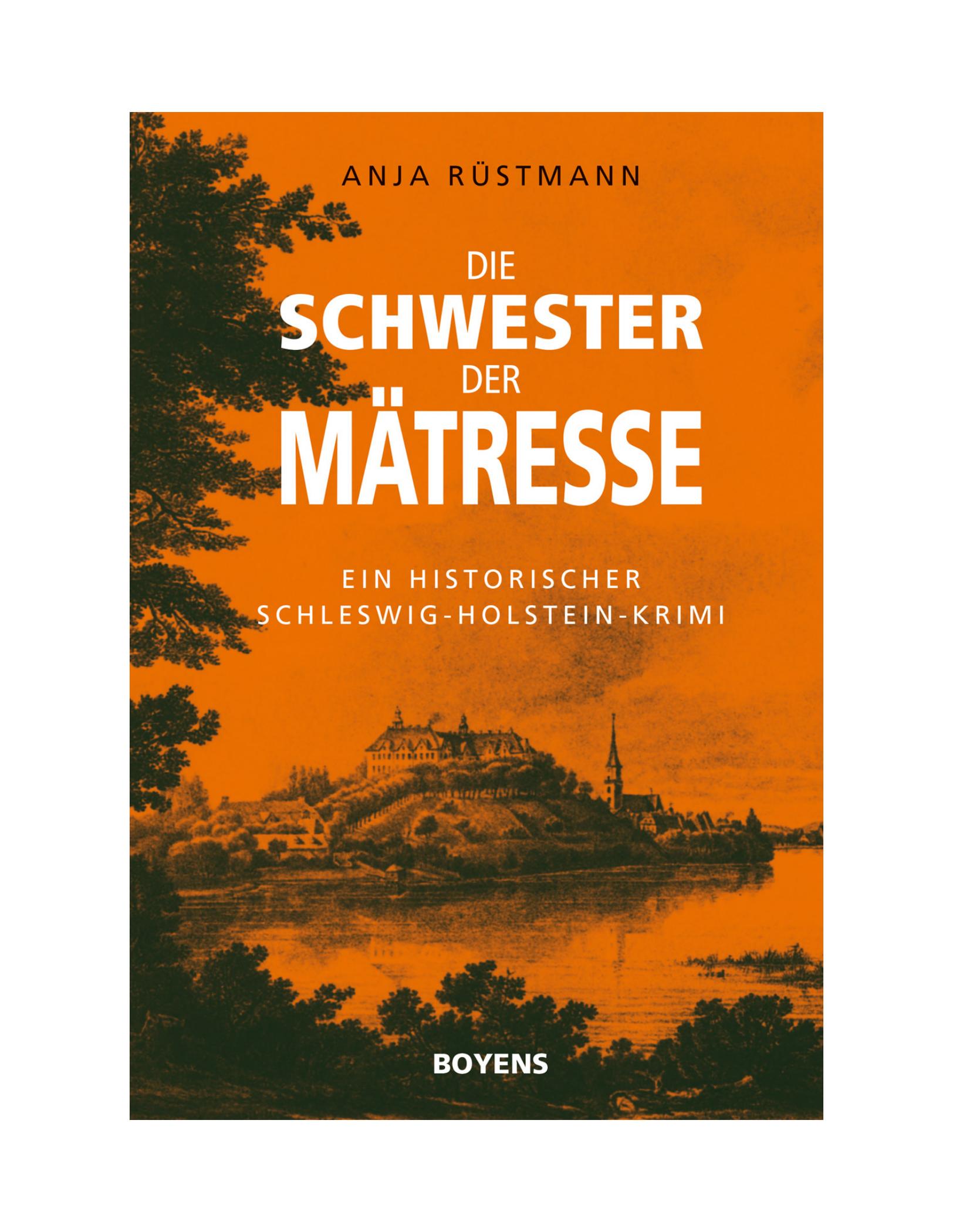


ANJA RÜSTMANN

DIE  
**SCHWESTER**  
DER  
**MÄTRESSE**

EIN HISTORISCHER  
SCHLESWIG-HOLSTEIN-KRIMI

**BOYENS**



ANJA RÜSTMANN

DIE  
**SCHWESTER**  
DER  
**MÄTRESSE**

EIN HISTORISCHER  
SCHLESWIG-HOLSTEIN-KRIMI

**BOYENS**

1840. Bei Recherchen über die einst berühmte Plöner „Wasserkunst“ entdeckt Fulke die mumifizierte Leiche einer Frau, die offensichtlich ermordet wurde. Helene, die Schwester der Toten, findet in deren Nachlass Liebesbriefe eines unbekanntes Mannes. Ist der Verfasser der Mörder? Fulke und Helene machen sich auf die schwierige Suche nach dem ominösen Absender der Briefe und werden dabei in Nachbarstädte wie Neumünster und Bordesholm geführt.

Währenddessen schreiten in Plön die Vorbereitungen für den Besuch des dänischen Königs Christian VIII. und seiner Gemahlin voran, welche das Plöner Schloss zu ihrer Sommerresidenz erkoren haben. Im Trubel um den Königs-Besuch kommt es dann zu einem weiteren Mord ...

Dieser Krimi verknüpft wahre Geschichte mit Fiktion. Er bietet Spannung, Mord, ein bisschen Liebe und viel Geschichte – und das alles vor der Haustür!

ANJA RÜSTMANN

DIE  
**SCHWESTER**  
DER  
„  
**MÄTRESSE**

EIN HISTORISCHER  
SCHLESWIG-HOLSTEIN-KRIMI

**BOYENS**

Über die Autorin:

Anja Rüstmann, 1965 in Wilhelmshaven geboren, wuchs im niedersächsischen Varel und Brake auf, absolvierte in Bremerhaven ihr Zeitungsvolontariat und arbeitet seit 1987 als Redakteurin bei den Kieler Nachrichten. Sie lebt in Plön. 2004 erschien ihr erster historischer Krimi „Tochter des Verlegers“ im Verlag 71.

Titelbild:

Plön-Ansicht vom „Philosophengang“ (Ausschnitt), gezeichnet von J. J. Hörup.  
Lithographie von S. Bendixen, 1825, Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek.



© 2021 by Boyens Buchverlag GmbH & Co. KG, Heide

Alle Rechte vorbehalten

E-Book-Erstellung: CPI books GmbH, Leck

ISBN eBook: 978-3-8042-3067-5

ISBN Printausgabe: 978-3-8042-1548-1

## PROLOG

Er sieht ihr tief in die Augen. Mit verliebtem Blick. Seine Finger streichen sanft über ihr goldenes Haar, sie schmiegt ihren Kopf in seine Hand. Er berührt sachte ihr Gesicht, zeichnet die sinnlichen Rundungen ihrer Lippen nach. Ein wohliger Seufzer entfährt ihrer Kehle. Sie schließt die Augen, um die Berührung noch mehr genießen zu können. Seine Hand wandert in ihren Nacken, hält sie, während sein Gesicht sich dem ihren nähert. Ganz langsam. Sie öffnet fast unmerklich ihre Lippen und kann den Kuss kaum erwarten.

„Nein!“ schreit es tief in ihr! Nur wenige Meter entfernt, aber gut versteckt hinter dichtem Gebüsch, erbebt die Beobachterin. Vor Zorn. „Wie kann es diese Hure wagen? Dieses liederliche Weib! Was erlaubt sie sich? Verführt meinen Mann, meinen Gatten! Das wird sie büßen müssen. Und am aller unglaublichsten: Unter ihrem Herzen trägt diese Gestalt tatsächlich **mein** Kind! Einfach so. Jahrzehnte habe ich auf dieses Baby gewartet, und sie nimmt es mir und trägt es selber. Nein, nein, nein! Das kann ich nicht zulassen!“

Ihre Hand nestelt in den Falten ihres Kleides, sucht nach der kleinen Tasche, in der sie das Spitzen-Taschentuch verwahrt. Ah! Da ist es. Sie greift es mit Zeigefinger und Daumen und tupft sich etwas Speichel aus den Mundwinkeln. Und gewinnt ihre Contenance wieder. Während nur wenige Meter vor ihr das Paar sich immer noch eng umschlungen innig küsst, rafft sie möglichst geräuschlos ihre Röcke und kehrt um. Sie hat genug gesehen. Und eine Entscheidung getroffen. Und ihr Spitzen-Taschentüchlein fallen gelassen, es gleitet unbemerkt auf den Boden.

## 1840

Der Waldboden ist mit feuchtem Laub bedeckt, es riecht modrig. Jasper nimmt seinen Stock und stochert in dem Dreck herum. Schimmelgeruch schlägt ihm entgegen. So dick ist die Blatterschicht gar nicht! Und die Erde darunter fühlt sich locker an. Leicht bohrt sich Jaspers Stock in den Boden. Erst nur ein Stückchen, dann etwas mehr. Er dreht das Werkzeug und windet es noch tiefer. Zur Hälfte ist der Ast jetzt verschwunden. Nun wird es schwerer und Jasper nimmt alle Kraft zusammen, um mit seinem Körpergewicht den Stock tiefer zu drücken. Er ächzt, atmet tief ein - und drückt. Mit einem Aufschrei stützt Jasper zu Boden. Der Ast ist fast komplett im Erdreich verschwunden, ohne Widerstand. Es ging plötzlich ganz leicht. Zu leicht, als dass er sein Gleichgewicht hätte behalten können.

„Jasper, steh' sofort wieder auf“, hört er seine Mutter rufen. „Du machst deine Sachen schmutzig!“

„Aber ich habe hier einen Schatz entdeckt!“, erwidert er völlig außer Atem und zeigt auf den versunkenen Stock. Dabei rappelt er sich hoch.

„Sicher nicht“ wiegelt Helene Linninger ab, als sie auf ihn zuläuft. „Dummerjan, das ist doch nur ein Kaninchenbau! Da wirst du keine Goldmünzen und Silberschmuck finden.“ Während sie ihm den losen Dreck von den Hosen klopft, schaut sie ihrem fünfjährigen Sohn tief in die Augen. Wenn sie beide ihren Hund mit zum Spaziergang durch den Nübel-Wald mitgenommen hätte, dann wäre die Schatzsuche nicht so schnell vorbei gewesen. Hasso hätte gebuddelt!

„Ich bringe dich jetzt zu Tante Adeltraut, bei ihr darfst du heute bis zum Abendbrot spielen. Ich muss in der Zwischenzeit noch

etwas erledigen!“ Jasper zieht den Stock aus dem Erdreich. Am Ende baumelt ein Fetzen Stoff. Kein Schatz. Nur ein völlig verdrecktes Taschentuch. Es muss einmal weiß gewesen sein, und man erkennt aufwändige Spitze. Jasper greift das Tuch und steckt es in die Tasche.

„Bist du traurig, Mama, weil ich doch keinen Schatz gefunden habe? Weinst du?“

„Nein, mein Sohn. Nicht wegen deines Schatzes. Ich habe einen anderen Schatz verloren!“ In Gedanken fügt sie hinzu: Aber ich mache mich jetzt auf die Suche. Und ich weiß, wen ich um Hilfe bitten werde.

Die Kirchturmuhren schlägt fünfmal. „Jetzt drängt aber die Zeit! Ich muss mich auf den Weg nach Hause machen.“ Fulke will sich eiligst von der Frau des Bürstenmachers verabschieden. Schon viel zu lange hat sie mit ihr hier vor dem Haus geklönt. „Auf Wiedersehen, Frau Lüdde.“ Fulke reicht ihr die Hand, doch ihr Gegenüber zögert plötzlich, hält in der Bewegung inne.

„Schauen Sie mal da vorne, Fulke! Was ist denn mit dem Hasso los? Der Hund benimmt sich doch sonst nicht so unartig!“ Frau Lüdde zeigt auf den pechschwarzen Hund, der gerade mitten auf dem Markt wie angewurzelt stehen geblieben ist und mit aufgestellter Rute eine Frau anstarrt.

Fulke stutzt. Ganz undamenhaft ruft sie. „Hierher Hasso!“ Der Hund reagiert nicht. Als ob sämtliches Leben aus ihm gewichen ist. Sein Blick ist auf die Dame mit dem ausladenden Rock und der pompösen Hochsteckfrisur gerichtet. Unverrückbar.

„Verzeihung Frau Lüdde, das ist sonst wirklich nicht meine Art.“ Fulke entschuldigt sich lieber im Voraus, versucht ein Lächeln. Und dann legt sie zwei Finger in den Mund. Sie holt tief Luft. Ein

markerschütternder Pfiff ertönt. Frau Lüdde zuckt zusammen. „Fräulein Thomsen!“ In ihrer Stimme schwingt Entrüstung mit. Doch das hat gewirkt. Fulke schmunzelt, und Hasso scheint aus seiner Tagträumerei aufgewacht und rennt auf die beiden Frauen zu, so dass das Laub aufwirbelt.

„Was wolltest du denn von Frau von Immstedt?“ Hasso blickt Fulke ins Gesicht, als ob er ihre Frage verstanden hat. Und lässt sich erst einmal ausgiebig das schwarze Fell kraulen. Dabei hält er ganz still und ist die Friedlichkeit in Person. Die Frau des Bürstenmachers zieht ihre Strickjacke über der gestärkten Bluse zusammen. „Das sah ja beinahe so aus, als ob er die Dame anfallen wollte! Wo er doch so ein sanftmütiger Hund ist.“ Sie schüttelt den Kopf. „Oder ist Ihnen das anders vorgekommen, Fräulein Thomsen?“

Mit einem leichten Klaps aufs Hinterteil macht Fulke der Streicheleinheit ein Ende. „Fort mit dir nach Hause, dort wird sicher schon auf dich gewartet! Und ich werde auch erwartet, Frau Lüdde.“ Sie legt beruhigend ihre Hand auf den Oberarm von Frau Lüdde und sieht ihr in die Augen. „Wir haben uns sicher nur eingebildet, dass Hasso es auf Frau von Immstedt abgesehen hatte. Der tut ja nun wirklich nicht mal einer Fliege etwas zu Leide, warum also der ehrbaren Frau von Immstedt, der Gattin des Advokats?“, und wie zur Bekräftigung bellt Hasso einmal kurz, um dann in die Klosterstraße zu verschwinden. Nach Hause.

Fulke macht sich nun endlich auch auf den Weg, winkt im Gehen noch einmal und zieht die Schultern etwas höher. Ist doch empfindlich kalt geworden. Jetzt, Ende Januar, warten alle auf Schnee. Schade, dass sie keinen Schal umgebunden hat. Aber der Weg bis in die Johannisstraße ist ja nicht weit. Und wenn sie sich beeilt ... Die Lange Straße ist wie leergefegt. Hinter den Fenstern

flackert hier und da ein gemütlicher Lichtschein, es riecht nach Kaminfeuer. Fulke beschleunigt ihre Schritte und ist in kürzester Zeit vor dem Haus ihrer Eltern angekommen. Auch hier schimmert es anheimelnd durch die Gardinen. Fulke schubst die Haustür auf.

Wohlige Wärme empfängt sie in der Diele, und Fulke setzt sich auf die Truhenbank, um sich ohne viel Bücken die Stiefel auszuziehen. Unter der Bank stehen schon ordentlich nebeneinander die zierlichen Schuhe ihrer Mutter und die ungewöhnlich großen Stiefel ihres Vaters. Fulke stellt ihre Schwarzen dazu und schlüpft in die Pantoffeln. Was sind das für Stimmen, die da aus der Küche kommen? Ihre Mutter scheint Besuch zu haben. Nicht ganz so stürmisch wie sonst öffnet sie die Tür zur Küche, aber doch noch recht schwungvoll.

„Guten Abend zusammen.“ In ihrer Stimme klingt Neugierde, und Fulke schaut mit großen Augen auf die Frau, die am Küchentisch sitzt und ihren Kopf in die Hände stützt. Mutter steht daneben und streicht der Frau über die blonden Haare.

„Hallo Fulke, du kommst gerade recht. Frau Linninger wollte zu dir. Ich habe dich wohl nicht würdig vertreten können, Frau Linninger geht es gar nicht gut.“

Der blonde Kopf hebt sich und der Besuch dreht das Gesicht zur Küchentür. Fulke schaut in rot geweinte Augen. „Guten Abend, Fräulein Fulke. Entschuldigen Sie mein Auftreten“, stammelt Helene Linninger und quält sich dabei langsam vom Küchenstuhl hoch. Fulke geht ihr entgegen und streckt ihr die Hand zu. „Beruhigen Sie sich! Sie müssen sich keine Sorgen mehr machen, ich habe den Hund Ihrer Nachbarn auf dem Markt gesehen. Und ich habe ihn nach Hause geschickt. Hasso hat jetzt bestimmt

schon seine Wache beim Gürtlermeister angetreten, Frau Linninger!“

Verwirrt dreht sie den Kopf, während sie Fulkes Hand greift und sachte schüttelt. „Hasso? Was meinen Sie? Was ist denn mit dem Wachhund von nebenan?“

„Oh, ich dachte, Sie vermissen ihn. Warum sind Sie denn bitte so traurig? Nicht wegen des Hundes?“ Fulke weiß, wie eigentlich ganz Plön, dass Hasso überhaupt nicht zum Wachhund taugt und deshalb auch nicht an der Kette liegt. Er kuschelt viel lieber mit allen Passanten - und den Nachbarn.

Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht. „Nein, nein. Es ist etwas ganz Anderes. Und ich weiß gar nicht, ob Sie mich überhaupt anhören möchten. Es ist eine lange Geschichte. Es geht um meine Schwester. Fulke, ich brauche Ihre Hilfe. Als aufgeschlossene, intelligente, mutige Frau mit einem besonderen Gespür.“

„Und da kommen Sie zu meiner Tochter?“ Frau Thomsen kann es kaum fassen, was sie da gerade gehört hat. Ihre Tochter hat einen ganz besonderen Ruf in Plön. Stolz blickt sie zu Fulke hinüber.

Doch die bleibt völlig gelassen und ruhig. „Möchten Sie, dass wir ins Kontor meines Vaters gehen? Da können wir in Ruhe sprechen.“

Helene Linninger nickt schüchtern und schaut dankbar. Sie lächelt Frau Thomsen freundlich zu und folgt sofort Fulkes Einladung, hinaus in die Diele und dann hinten in das Zimmer. Wilhelm Thomsen ist heute den ganzen Tag in der Druckerei und beaufsichtigt die Herstellung des neuen Donnerstagblattes. Jeden Mittwoch ist Hochbetrieb im Hause Thomsen, damit die Zeitung pünktlich fertig wird. Für Stunden am Schreibtisch bleibt da keine Zeit. Nicht für Wilhelm Thomsen. Aber für Fulke. Sie deutet auf

den Lehnstuhl vor dem Tisch ihres Vaters und nimmt selber auf seinem Sessel Platz.

„Wie kann ich Ihnen denn helfen?“, fragt sie vorsichtig.

Helene Linninger schnieft noch einmal höchst undamenhaft, und guckt dann Fulke offen an. „Ich glaube, meine Schwester ist umgebracht worden. Helfen Sie mir, ihren Mörder zu finden!“

Stille. Fulke schnappt nach Luft. Und fängt prompt an zu husten. Es dauert etwas, bis sie sich beruhigt. Währenddessen hat Frau Linninger sie fest im Blick gehabt. Bittend, flehend schaut sie sie an.

„Umgebracht? Ihre Schwester? Ich dachte, sie ist schon seit einigen Jahren verstorben?“

„Verstorben ist gut“, Helene lacht wissend. „Sie ist tot. Seit fünf Jahren. Aber jetzt bin ich mir sicher. Das war keine Krankheit. Da hat jemand nachgeholfen. Bitte Fulke! - Ich darf Sie doch so nennen?“

„Natürlich, Helene. Sagen Sie Fulke. Aber sagen Sie mir auch, wie Sie auf diese schreckliche Idee gekommen sind!“

„Ich habe Briefe gefunden.“ Sie schluchzt laut auf und greift in ihre Rocktasche. Ganz langsam legt sie das Bündel Papier auf den Schreibtisch. Es sind Umschläge. Bestimmt zwanzig an der Zahl. Etwas vergilbt, und mit rosa Seidenband zusammengebunden. „Es sind Briefe von Marias Geliebtem. Und plötzlich ist meine Schwester eine völlig andere Frau, als alle immer geglaubt haben. Sie ist geliebt worden. Sie war das blühende Leben. Nie und nimmer krank und siechend, wie wir bisher gedacht haben. Und dann war sie plötzlich tot!“ Helene weint hemmungslos. „Fulke, da stimmt doch einiges nicht! Ich muss das aufklären! Und die Ehre meiner Schwester wieder herstellen. Helfen Sie mir. Bitte!“

Fulke ist längst aufgestanden und hat ihre Hände auf Helenes Schultern gelegt. Sie spürt, wie die Frau zittert. Und das ist ja verständlich. Wenn das stimmt, was sie hier erzählt ... Unglaublich! Ein Mord in Plön, der fünf Jahre vertuscht worden ist.

„Wenn ich es irgendwie kann, helfe ich Ihnen!“

Hoffentlich war das jetzt nicht zu voreilig.

Fulke hat Helene zur Tür gebracht, da steht ihre Mutter schon in der Diele. „Was wollte sie?“ Sophie Thomsens Stimme klingt einerseits streng, wie die einer Mutter, aber auch neugierig.

„Ich soll ihr helfen, etwas aus ihrer Familiengeschichte zu recherchieren. Weil ich mich doch so für die Historie von Plön interessiere. Sie hat mir Briefe von ihrer Schwester gezeigt, und ich soll ihr Leben erforschen.“ Das ist nicht gelogen. „Ich habe übrigens zugesagt.“ Fulke guckt völlig treuherzig und ihrer Mutter offen in die Augen.

„Gut, meine Liebe, wenn du das neben all deinen Verpflichtungen schaffst? Ich fände es schade, wenn du darüber dein Engagement für die Waisenkinder vernachlässigen würdest. Und denk' daran, dass du deine Pflichten hier im Haushalt hast! Und Vater schätzt deine Arbeit in der Redaktion. Hörst du?“

„Ja Mutter. Ich weiß doch. Gibt es jetzt das frische Brot, nach dem es im ganzen Haus duftet?“

„Nicht ohne deinen Vater. Lock' ihn von der Druckmaschine fort, und dann können wir Abendbrot essen.“

„Sind Sie sicher, dass ich diese Briefe wirklich lesen soll?“ Fulke ist unwohl zumute. Das sind Liebesbriefe eines Mannes an eine Frau, die seit fünf Jahren tot ist. Der Mann lebt vielleicht in Plön.

Vielleicht hat er seine Mätresse umgebracht? Vielleicht gibt es eindeutige Hinweise in den Briefen? Vielleicht ist Fulke mit dem Mörder gut bekannt?

„Natürlich sollen Sie lesen. Ich habe so viel Rätselhaftes entdeckt, das ich mir einfach nicht erklären kann. Aber Sie kennen sich in Plön doch gut aus.“

„Vor fünf Jahren war ich doch fast noch ein Kind! Helene, vergessen Sie mein Alter nicht. Ich bin noch nicht einmal zwanzig Jahre alt.“

Die beiden Frauen sitzen sich am blank gewienerten Küchentisch im Hause von Helene Linninger gegenüber. Zwischen ihnen liegt der Stapel Briefe, immer noch mit dem Schleifenband zusammengebunden. In der letzten Nacht hat Fulke kaum geschlafen. In was lässt sie sich da gerade hineinziehen? Im besten Fall ist Helene eine verwirrte, von Kummer und Gram gebeugte Frau, die irgendwelche Hirngespinnste hat. Aber die Briefe, die da vor Fulke - immer noch unangetastet - liegen, sind echt.

„Wo haben Sie die Briefe eigentlich gefunden? Und warum erst jetzt, so lange Zeit nach dem Tod Ihrer Schwester?“

Helene schaut verwirrt hoch. „Sie waren gut versteckt, und es war ein Zufall, dass mir die Briefe in die Hände fielen.“ Sie nestelt nach einem Taschentuch in ihrer Schürze und wischt sich damit über die Augen.

„Nein, bitte nicht wieder weinen! Wir klären das gemeinsam auf!“

„Marie hatte diese Briefe ...“, Helene holt noch einmal tief Luft, „... in ihrem Schlafzimmer versteckt. Hinter der Holzvertäfelung neben dem Bett. Wenn ich mein Nachtschränkchen vorgestern

nicht weggerückt hätte, um nach dieser Spinne zu suchen, hätte ich das Versteck nie gefunden. Eine Holzbohle war locker.“

„Und das ist Ihnen vorher nie aufgefallen?“

„Ich schau’ mir doch nicht jedes Stück Holz bei einer Wandverkleidung an! Wirklich nicht. Dienstag ist mir die Bohle regelrecht entgegengefallen, als ich das Schränkchen zur Seite gerückt hatte. Und dahinter, in einer Nische in der Steinmauer, lagen die Briefe.“

Fulke knetet gedankenverloren an ihrer Unterlippe.

„Ich vermisse Marie so sehr. Wir haben Zeit unseres Lebens viel zu wenig voneinander gehabt. Ich habe sie in all den Jahren nur einmal hier in Plön besucht, aber Marie war auch nicht öfter bei uns in Bordesholm. Und dann verliere ich innerhalb kürzester Zeit meine einzige Schwester und meinen Mann.“ Schon wieder bahnt sich eine Träne den Weg über ihre Wange, aber Helene versucht sich zusammenzunehmen. Sie schnaubt leise in ihr Spitzentaschentüchlein und guckt Fulke fragend an.

„Aber Ihr Mann, verzeihen Sie Helene, der ist doch bei einem Unfall gestorben. So heißt es.“

„Ja, ja. Das ist richtig. Ich möchte nicht darüber reden. Lassen Sie uns doch endlich die Briefe anschauen!“

*Geliebte Marie,*

*zu lange musste ich schon deine Nähe missen, vier Stunden sind vorüber seit unserem Treffen, doch es kommt mir wie Tage vor. Schon jetzt sehne ich mich wieder nach deinem Duft, deiner zarten Haut, deinem weichen Haar. Ich möchte in deinen blauen Augen versinken ...*

„Das geht doch nicht, das kann ich nicht weiterlesen. Das ist doch viel zu persönlich!“ Fulke schiebt den Brief mit flacher Hand über den Tisch. Aber nicht entschieden genug.

„Bitte!“, raunt ihr Helene zu, greift ihre Hand mit dem Brief und schaut dabei so unendlich traurig. „In diesen Liebesschwüren müssen doch Hinweise auf den Mann stecken.“

Fulke nimmt den Brief zurück aber legt Seite eins des Briefes umgedreht auf die Tischplatte. „Wie ist denn dieser Brief unterzeichnet?“

Helene lächelt. „Ach, wenn es so einfach wäre.“

In schnörkeliger Schrift, aber durchaus ohne Zweifel zu erkennen, steht dort auf Seite zwei unter den Zeilen:

*Dein Mann*

„Sind Sie sicher, dass Ihre Schwester nicht verheiratet war?“ Für Fulke klingt die Unterschrift eindeutig. Den Brief hat der Ehemann von Marie Linninger geschrieben.

„Ganz sicher war Marie nicht verheiratet. Ganz bestimmt nicht!“

„Aber es steht doch da!“

„Vielleicht hat ihr Geliebter sich nur so genannt. Wenn Marie ihn so geliebt hat wie er sie, dann wäre sie sicher gerne seine Frau gewesen, nicht nur seine Mätresse. Ich verstehe das alles nicht, aber der Mann war vermutlich nicht frei. Er ist sicher verheiratet, sonst hätte er Marie zur Frau genommen!“

Die Standuhr in der Diele schlägt, und kurz danach hört Fulke auch die Kirchturmuhren. Es ist schon zwölf Uhr! Die Zeit rennt, und nun muss sich Fulke beeilen. Donnerstags wird die Plöner Zeitung ausgeliefert, und Wilhelm Thomsen lässt es sich nicht nehmen,

zumindest in der Langen Straße und am Markt immer noch selber mit dem Handwagen von Tür zu Tür zu gehen und das Blatt zu überreichen. Wenn Fulke ihn darauf anspricht, dass doch junge Burschen diese Arbeit übernehmen könnten, winkt er immer ab. „So bekomme ich doch am ehesten mit, worüber in der Stadt gesprochen wird. Und nur dann kann ich darüber schreiben. Die Leser wollen doch nicht nur Berichte aus Kopenhagen oder Berlin oder Gedichte und Anzeigen lesen.“ Fulke kennt die Leier. Aber sie hat ihm heute versprochen, ihn um zwölf Uhr am Pastorat hinter der Kirche zu treffen und mit ihm gemeinsam nach Hause zu gehen.

„Ich muss mich sputen, Helene.“ Fulke klingt gehetzt, knotet den wollenen Schal und schlüpft in ihren langen Mantel. Da hält Helene ihr wortlos einen kleinen Stapel der Briefe entgegen – wieder mit der Schleife. „Bitte! Lesen Sie sie in einer stillen Stunde. Ihnen fällt bestimmt noch etwas auf. Ich habe doch keine andere Hoffnung, als so einem vielleicht Schuldigen auf die Schliche zu kommen. Es geht doch um Marie!“

Fulke zuckt zurück. Sie schluckt herunter, was sie entgegen wollte. „Gut, geben Sie die Briefe. Ich nehme sie für ein paar Tage mit nach Hause. Nun muss ich mich aber wirklich auf den Weg machen!“

Wilhelm Thomsen steht mit seinem Handkarren vor dem Pastoren-Haus, als ihm mit wehenden Haaren seine Tochter Fulke entgegen rennt. „Du wartest doch hoffentlich noch nicht lange auf mich?“, raunt sie ihm zu, als sie ihn erreicht hat. Doch er schüttelt nur den Kopf und schmunzelt leise vor sich hin. „Ohne Mütze bei dieser Kälte! Versteckst du sie unter deinem Mantel, oder was hältst du da so krampfhaft fest?“

„Oh, nein. Das ist nicht meine Mütze, äh, also, die habe ich nicht hier. Das ist etwas anderes. Aber nicht meine ...“

„Verheimlichst du irgendetwas? Du kommst ja ins Stottern!“

„Nein, Vater. Hier unter dem Mantel habe ich ein paar Schriftstücke von Frau Linninger, die ich in Ruhe zu Hause lesen möchte. Nichts Geheimes. Etwas zur Familiengeschichte.“ Mit dieser Erklärung hat sie sich ja schon bei ihrer Mutter herausgeredet. Und falsch ist es ja nicht. Vorsichtshalber schaut sie ihrem Vater jetzt aber doch nicht in die Augen. Ihr Blick wandert zum Handkarren. Kein einziges Donnerstags-Blatt liegt mehr dort. „Hast du schon alles verteilt?“

„Natürlich. Und ich habe eine Überraschung für dich hier unter der Decke. Von Christian Grotmann. Aber das zeige ich dir erst zu Hause. Mir wird kalt.“

Wilhelm Thomsen hat recht. Hier hinter der großen Kirche pfeift der eiskalte Wind um die Häuser. Neben der Pastoratsscheune ist der Blick frei auf den See. Einige Bäume, deren Geäst in den See hängt, sind schon Eis verkrustet. Es ist schneidend kalt. Und daheim wartet eine heiße Suppe auf die beiden. Fulke umklammert die Briefe durch ihren Mantelstoff noch etwas fester und beide machen sich auf den Weg durch die Lange Straße Richtung Neustadt. Was das wohl für eine Überraschung von Christian ist? Seit er bei seinem eigenen Vater in die Lehre gegangen ist, sieht sie ihn viel seltener. Er hat nur noch Leisten, Leder und neue Schuhe im Kopf. Gut, vielleicht auch noch sie. Denn erst vor ein paar Wochen hat er ihr versprochen, dass das erste Paar Schuhe, das er selber anfertigen wird, ihr gehören soll. Ob das schon die Überraschung ist? Neue Schuhe? Fulke geht etwas beschwingter neben ihrem Vater weiter. Es sind nur noch ein paar Schritte bis in die Johannisstraße. Der eisige